Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 27 (1937)

Heft: 17

Artikel: Schneeballen

Autor: Stroheim, Bruno C.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-636305

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ab, wie sie es vermutet hatte. Der Wandel vom Abweisen zum Zustimmen auf Frau Klöpfers Gesicht war überaus untershaltend zu beobachten. Ob Frau Klöpfer einverstanden sei, fragte Jorinde zum Schluß.

"Ja, das wird wohl nicht anders gehen", fagte die Frau. "Bas brauchen Sie denn?"

"Ein heißes Bad, aber das wird nicht zu haben sein. Also zwei heiße Krüge als Bettflaschen. Alspirin habe ich selbst. Heißes Wasser und etwas Essig ist wahrscheinlich zu haben zu einem Wickel um die Füße. Essen möchte ich nichts."

"Sind Sie eine Dottorin?" fragte die Lehrersfrau.

"Mein, aber eine Doktorstochter, die hört mancherlei. Und bitte, wollen Sie mein Zimmer ein wenig aufräumen, ich habe heftige Kopfschmerzen, sonst würde ich es selbst tun."

Jorinde mußte acht Tage im Lehrerhaus bleiben. Sie konnte sich kaum erinnern, sich je so vereinsamt gefühlt zu haben. Mit dieser Wehmut gedachte sie ihrer Eltern und ihres Zimmers. "Wärisch du deheime blibe...", sagte im Liedchen die alte Mutter zu ihrem Sohne.

Jos einzige Unterhaltung war die Tapete ihres Zimmers. Sie wies ein Muster auf, dem Jo in die verborgensten Ver= ästelungen folgen mußte: Auf dünnen Zweigen wiegten sich große und dunne Paradiesvögel, in unvorstellbarfter Pracht des Gefieders. Sie hielten den Schnabel nach links gewendet, oder nach rechts. Sie stiegen hinauf und hinunter, sie fagen im Neste und fie flogen in den Lüften. Jorinde mußte nun stundenlang zählen, wie viele Linksschnäbler da waren, wie viele Rechtsschnäbler, wie viele Steigende und Fallende, Flie= gende und Sigende, mußte sie alle zusammenzählen, und irrte fich immer und immer wieder. Es tam dazu, daß zwischen Zweigen und Bögeln auch blaue, indische Schmetterlinge herumflogen, und sich Goliathkäfer bemerkbar machten, die gum Teil von vorn, auch von hinten, von der Seite und von oben gemalt worden waren. Es war ein Gewimmel, dem taum ein gesunder Mensch gewachsen war, geschweige denn einer, der in leichtem Fieber lag. Immer wieder registrierte Jo die vor ihr flatternde Bogelwelt, versuchte sich die Anzahl jeder Art zu merken und holte sich endlich ein Papier und einen Bleistift, um der Sache Herr zu werden. Uebrigens hatte ihr die farbige Lebhaftigkeit der belebten Tapete Unlaß zu herrlichen Träumen gegeben, und sie sah indische Landschaften, Lotos= blumen und wandelnde, weißgekleidete Frauen in großer Zahl, doch war fie qualend unsicher, ob fie sich in Indien oder in China befand. Geschadet hat ihr die Tapete nichts, sicherlich aber dem, der fie erfand.

Am fünften Tage brachte Frau Alöpfer Jo eine Menge Briefe, die von Harburg, dem Städtchen, in dem sie erzählen sollte, zurückgeschickt worden waren, mit ziemlich ungnädigen Worten, um des Herausschiebens des Märchennachmittags willen. Eine Woche würde man auf Jo warten und wünsche ihr gute Besserung. Es klang, als glaube man in Harburg nicht so recht an die Grippe.

Die vielen Tage ohne "Sold", wie Jo den Ertrag der Nachmittage nannte, machten ihr feinen großen Kummer. Mit großer Freude aber machte sie sich an das Lesen ihrer Briefe. Da war einer von Claudia, der Herzlieben, einer von — ja, von wem mochte dieser Brief sein? Eine unbekannte Handsschrift, halb schülerhaft gehorsam, dann wieder unnötig versichnörkelt, mit verschlungenen Anfangsbuchstaben und weit ausholender Unterschrift, die sie nicht lesen konnte. Mama bekam oft solche Zuschriften — Bettelbriefe. Jo legte den Brief beiseite und öffnete den nächsten.

May! O May! Endlich. Wie mag es ihr gehen? Und wo fommt denn der Brief her? Von Lörrach? Lörrach liegt auf deutschem Boden an der Schweizer Grenze. Das ist aber furios. Jo öffnete und las: Liebste Jo, ich schreibe dir, um dich um etwas zu bitten. Den Brief schicke ich durch einen Bahnbeamten, einen Schaffner, der täglich hin= und hersährt, in Lörrach wohnt, und versprochen hat, ihn dir zufommen zu lassen. Ich sich mehr genug Geld, um die Hotelrechnung zu bezahlen. Ich wußte nicht, daß alles so viel koster. Ich bitte dich, bilf, und du befommst alles ganz gewiß wieder zurück.

Engelbrecht liebt mich zärtlich und ich liebe ihn. Es fehlen nur noch einige Papiere, die ich von Papa nicht erlangen tann, Dann tonnen wir heiraten. (Wie will fie heiraten, wenn der Bater ihr die Papiere nicht schieft? Und wie foll er fie schiefen, wenn er nicht weiß, wo fie find?) Er, mein Liebster, fagt, daß man hier in diesem Lande auch heiraten könne, ohne daß das Mädchen Papiere besitze, weißt du, so wie früher in England in Gretna-Green. Wir wohnen nahe der deutschen Grenze, in einer halben Stunde maren mir drüben. Geld befommt er bald, es ist ihm nur augenblicklich ausgegangen, und das, welches ich von daheim mitgebracht habe, auch. Es gehörte mir, ich hatte ein Sparheft. Seine Bank ift avisiert. Ich bin fehr glüdlich und wäre noch glüdlicher, wenn ich nicht an meine Eltern denken mußte, die um mich nun viel Leid erdulden müffen. Aber wenn ich glücklich verheiratet sein werde, verzeihen sie mir, und freuen sich mit mir. Denke du auch an mich und wünsche mir Gutes. Es ware natürlich schöner, wenn wir zu Hause als Braut und Bräutigam in Mamas neuem kleinen Bagen herumfahren könnten und unsere Verlobung ansagen. Aber das hat nun nicht sein sollen nach dem Willen meiner Eltern, und deshalb bereue ich meine Flucht weniger als ich es sonst, um ihretwillen, tun würde. "Ist denn Liebe ein Berbrechen, darf man denn nicht zärtlich fein", habe ich irgendwo gehört, aber ich weiß nicht wo. Ich glaube, unsere Röchin sang es in der Rüche. Liebe, gute Jo, hilf uns. Denke nicht schlecht von mir. Es ist ja nichts Böses, sich lieb zu haben. Deine Man. Fortsetzung folgt.

Schneeballen

Bruno C. Stroheim

In einer Lade fand ich zwei alte Briefe, die ich vor zwei Jahren erhielt und aus irgend einem Grunde nicht vernichtete. Es waren Briefe jener Art, die angeblich um den ganzen Erdball kreifen. Ich las fie nochmals:

"... Schreiben Sie diesen Brief innerhalb 24 Stunden neunmal ab" — hieß es darin — "und senden Sie diese Wbschriften an neun Freunde! In 15 Tagen werden Sie dann ein ungewöhnliches Glück erseben! Wenn Sie jedoch nicht schreiben und diese Kette brechen, dann wird Sie in kurzer Zeit ein großes Unglück treffen!"

Nun folgten die Unterschriften jener, die angeblich diese Briese weiter sandten, wie u. a. Abmiral Togo, Exprösident Hoover, Douglas Fairbanks, Greta Garbo und auch Schweizer und Deutsche. Dann kam das Berzeichnis jener, welche die Kette zerrissen und denen bald darauf etwas zustieß. Dem einen wurde gekündigt, jener verlor bei einem Unfall die Hand, dieser ging in Konkurs usw. Und unter Androhung ähnlicher Schicksalsschläge schrieben nicht weniger als fünf Wenschen, die wohl wieder an 45 Personen Briese richteten und so fort: Schneeballsystem . . .!

Und als ich diese stupiden Kettendrohbriese sas, die weiß der Teufel von welchem Urheber, aus welchen Empfindungen und zu welchem Zweck herrühren mochten — als ich mich neuerdings ärgerte — dann lachte — kam mir plöglich eine Idee: — besser gesagt — eine Empfindung ward in mir wach, der ich folgte.

Und ich nahm Briefpapier und schrieb an vier Freunde und einstige Schulkameraden, die ich durch den Lebenskamps schon längere Zeit aus den Augen verlor. Schrieb ihnen, jedem in besonderer Art, allen aber im selben Sinne: Erkundigte mich bei jedem, wie es ihm gehe und daß ich übrigens fühlte, daß sich in der nächsten Zeit etwas besonders Glückliches für ihn ereignen werde, das ich ihm immer gewünscht habe...! Er möge guter Dinge sein, getrost in die Zukunst sehen und sich auch meiner erinnern, wie ich es tat.

So!, fagte ich mir beim letten Federstrich. Das sind jett auch Schneeballbriefe, die aber keine Drohungen, keine Erbitterung, Aerger, Aberglauben und Lebensangst hervorrusen, sondern vielleicht sogar eine kleine Welle von Mut, Hoffnung, Liebenswürdigkeit — die auch weiterrollen wird...

Das also dachte ich damals in meiner momentanen Reattion auf die "Schneeballdrohbriefe". Raum aber hatte ich meine zur Post gegeben, so wurde ich sozusagen nüchtern . . Nun tam mir das Ganze schon wie ein ziemlich einfältiger Streich vor. Ich verstand kaum mehr, was mir da einfiel, den Propheten zu fpielen. Schließlich durfte man doch heute nicht bei jemandem eine Hoffnung erwecken, ohne etwas Greifbares dafür zu geben . . . Ja, ich bereute das schon — aber die Briefe waren bereits dahin ... Und schon nach fünf Tagen bekam ich die erste Antwort. Ein Freund schrieb mir: "Lieber Camill! Du bist immer ein sonderbarer Rauz gewesen, mit dem ich mich aber gut verstand. Nur das harte Leben jest schob sich zwischen uns. Ich bin nun im Begriff, diese alte Heimat, die ihre Söhne nicht mehr erhalten kann, zu verlassen. In wenigen Tagen fahren meine Frau und ich nach dem fernen Ecuador, wo wir in 2000 Meter Höhe hausen und mit einem neuen Projekt ein anderes Leben beginnen wollen ... Du fannst Dir meine Empfindungen vorstellen! Seit fast 50 Jahren lebe ich hier. Und in diesen Stunden manchen Abschiedsschmerzes und der Fragen an das kommende Schickfal, trafen Deine lieben Zeilen ein. Ich weiß nicht, wieso sie entstanden — ob Du etwa Uhnungen hast . . . Aber ich nehme den Brief, mit dem Du mir Mut zusprachst, jedenfalls als gute Vorbedeutung — auch meine Frau! Sobald ich nur kann, werde ich Dir mehr aus meiner neuen Heimat schreiben. Nun auch Dir alles Beste! Und auf baldiges Wiederhören! Nochmals herzlichen Dank! Dein Oskar.

Dieser Brief freute mich einerseits. — Wenige Tage später kam jedoch einer von einem zweiten Studienkollegen.

"Dein unerwartetes Erinnern", hieß es darin, "war riefig nett! Du hast auch in einem Sinne recht! Ich könnte jett
nämlich wirklich ein großes Glück erlangen: eine seriöse, wenn
auch bescheibene Stellung — nach drei arbeitslosen Jahren!
Doch ich besitze keinen ganzen Anzug mehr, könnte in meinem
alten die Stellung gar nicht antreten. Borschuß jetz schon zu verlangen, würde mir aber sehr schaden! Doch vielleicht — könntest Du, lieber Freund, sei mir ob meiner Bitte nicht böse —,
mir wenigstens 50 Franken beschaffen, die ich Dir in Raten zurückzahlen möchte. Du weißt, ich bin immer zuverlässig gewesen!
Kannst Du mir helsen?!... Deine Zeilen geben mir einige Hoffnung und Mut..."

Nun, dieser Brief war schon weniger erfreusich. — Ich selbst besaß ja auch keinen Rappen überstüffiges Geld. Aber ich schrieb dem Kameraden, er möge noch etwas warten, ich würde inzwischen jedenfalls versuchen, das Geld aufzutreiben. Und das mußte ich doch wirklich.

Am gleichen Tage noch erhielt ich einen Kartenbrief. "Lieber C.! Besten Dank für Deine Nachricht! Es freut mich, daß Du Dich nach langer Weile meiner wieder erinnerst! Aber der Zeitpunkt ist leider gar nicht günstig für mich! Ja, wenn Du im vorigen Jahre geschrieben hättest! Jest aber muß ich mich nämlich selbst durchschlagen, hätte eine Chance auch sehr nötig! So kann ich auch für andere gar nichts tun, als daß ich

Dir herzlichst dasselbe wünsche, wie Du mir! Hoffentlich geht beides in Erfüllung! Oder wenigstens bei einem von uns, dann könnte der dem anderen helsen. In Freundschaft Dein Christian.

Ja, der Christian. Wie wenig er sich doch seit der Schule verändert hatte! Schon damals war er immer sehr mißtrauisch, etwas verschmitzt und versteckte immer seine Schofolade vor uns... aber ich vergaß bald, an ihn zu denken, da mir der vierte einstige Studienkollege telephonisch kurz bat, mit ihm morgen in einem Café zusammenzutreffen.

Ich fam. Er sah recht gut aus, musterte mich aufmerksam und erklärte, es freue ihn sehr, mich zu sehen. Er hätte mich längst aufgesucht — aber die Geschäfte...! Wenn sie auch durche aus nicht immer lukrativ seien... Er machte eine Pause und suhr lächelnd fort: "Du schreibst übrigens sehr originelle Mahnbriefe...! Ich wäre aber auch so zu Dir gekommen, um so mehr, als mir dieser Brief auch noch Glück brachte... Ein größeres Geschäft!"

"Pardon! Wieso schreibe ich Mahnbriese?!" wollte ich vor allem fragen. Aber da zog er seine Brieftasche. "Du siehst", sagte er, "hier ist die Abschrift meiner Schuld. Gut aufgehoben! Davon allein hast du nichts, willst du wohl sagen?! Also, bitte— 1918 war es, als ich abrüstete und du mir geradeaus 105 Franken geliehen hast. Längst entwertetes Geld! Aber— ich zahle! Bist du also mit 150 Franken, inklusive Zinsen einverstanden?"

Ich wollte erst entgegnen, erklären. Dann erinnerte ich mich jener Zeit und des in den achtzehn seither verslossenen Jahren längst vergessenen Geldes. Ja, damals ging es ihm schlecht und mir leidlich. Und ich sah jeht die Banknoten an — dachte an den Kameraden ohne Anzug und sagte lächelnd nur "Einverstanden!"

Und so fügte es sich, daß die "Schneeballen" nach meinem System — ganz anders herum — geschrieben, diesmal recht fanst fielen, wobei höchst unerwartet sogar noch silberne Flocken lustig abstäubten . Fünfzig für den Kameraden und hundert für mich

Rommt eben auch bei den "Schneeballen" darauf an, weshalb und wie man sie wirst ...!

Was die Amsel sang.

Ein Jüngling schlief unterm Fliederbaum und hatte einen holdseligen Traum. Die Amfel fang ihr Liebeslied, diemeil die Sonne von hinnen ichied. Und als der Jungknab wieder erwacht', da hat auch er ein Liedchen erdacht, das sang er schnell der Liebsten vor -Sie sprach: Wie seltsam klingt's mir im Ohr! Als gestern beim Sonnenuntergang die Amfel ihr Minneliedchen fang, da ward mir so froh und doch so bang ob diefem wunderbaren Rlang. Dann schlief ich ein, und in der Nacht hab ich wie du ein Lied erdacht dieselbe Weise und Melodie bezeugt der Seelen Harmonie, und was die flötende Amfel fang, in unfern herzen wiederklang. Bas du in deinem Liede mir gibst, sagt mir so klar, wie sehr du mich liebst. — Es muß wohl im himmel geschrieben fein, daß du bist mein und ich bin dein. Sie sangen zusammen aus voller Bruft ein Lied von Liebesglück und Luft. Allgütiger Bater im himmelszelt, haft du die Amsel uns zugesellt.

† Werner Krebs.